

Maria Widl

Transversalität
*Eine inhaltliche Brücke zwischen
Christentum und säkularer Welt gestalten*

Das Christentum ist keine Volksreligiosität mehr. In unserem Kulturkreis war das einmal der Fall und zahlreiche Kirchen in den Stadtbildern, christliche Namen und Feiertage, selbst Humanismus und Menschenrechte erinnern daran: Das Christentum hat unseren Kulturkreis bestimmt und geprägt. Heute ist das ganz anders geworden. Wer nicht kirchlich gebunden oder interessiert ist, kann völlig ohne Kirche und Glaube leben und kommt damit im Alltag überhaupt nicht in Berührung. Es lebt sich auch ohne Kirche und Glaube ganz selbstverständlich und nicht augenscheinlich schlechter, als dies mit Glaube der Fall ist. Die frühere Hoffnung pastoral Tätiger, irgendwann im Leben müsste der Mensch der Glaubenthematik zumindest als Sinnfrage begegnen, hat sich aufgelöst – die säkulare Welt beweist das Gegenteil.

1. Im Gegenüber zu einer kirchenfreien säkularen Welt

Die säkulare Welt kommt nicht nur ohne Kirche aus. Sie hat auch ihre eigene Logik und ihre eigenen Themen. Mehr noch, sie hat sich die ehemals kirchlichen Motive auf ihre Weise angeeignet und gestaltet – und Kirche bleibt umstandslos außen vor. Das wird an der Weihnachtsthematik besonders deutlich; die säkulare Welt hat sie auf ihre Weise umgedeutet:

- Sie verwendet viele unserer christlichen Begriffe, oft jedoch in anderer oder verschobener Bedeutung (z.B. Weihnachten als das Fest der Liebe und der heilen Familie; mit beängstigenden Folgen bis zum Selbstmord bei denen, die keine heile Familie haben).

- Sie empfindet vieles, was wir auch empfinden, deutet es aber oft anders (z.B. Stille als Leerraum, der sofort mit Musik oder Unterhaltung gefüllt werden muss).
- Sie kennt unsere Symbole, verbindet aber anderes damit (z.B. die Sterne als astrologische Markierungen).
- Sie hat oft Interesse an kirchlichen Vollzügen, weiß aber nicht wo und wie (z.B. gibt es häufig den Wunsch nach einem Segen für etwas oder jemanden, das geschützt werden soll).

Die säkulare Welt teilt demnach viele Erfahrungen christlicher Menschen, weil uns das Menschsein verbindet. Diese Erfahrungen werden nur anders gedeutet. Von daher kann man schließen, man müsste den Menschen nur die *richtigen* Deutungen vermitteln, dann würden sie christlich glauben – außer sie wären so verstockt oder fehlgeleitet, dass sie das nicht wollen. Dann ginge es darum, ihnen geduldig und immer wieder das einzig Wahre des Christentums näher zu bringen, bis sie denn endlich dazu bereit wären, sich darauf einzulassen. Und mehr können wir nicht tun.

Das Problem dabei: Aus der Perspektive der säkularen Welt sehen diese unsere Bemühungen anders aus. Dort hat man nicht die Vorstellung, die Christen würden geduldig die einzige Wahrheit Gottes und des Glaubens vermitteln in der Hoffnung, alle Menschen würden sie irgendwann als ihre Wahrheit anerkennen. Man hat dagegen den Eindruck, die Christen wären auf irgendeine Weise ideologisch so indoktriniert, dass sie immer wieder dasselbe sagen und tun, obwohl es doch augenscheinlich gar keinen Sinn macht und keine Wirkung zeigt. Ausschließlich Kinder könnten sie damit beeindrucken. Diese würden frühzeitig ideologisch vereinnahmt, bevor sie sich wehren können; daher seien sie in ihrem Interesse davor möglichst zu schützen. Denn Glaube ist eben ein Märchen, das man unbedarften Kindern erzählen kann. Erwachsene würden diesen Glauben nur unter starkem ideologischen und sozialen Druck beibehalten – und schon viele konnten sich daraus befreien. Diese können von der Befreiung erzählen, nicht mehr unter dem moralischen Druck der Kirche zu stehen.

2. Ein tiefer Graben zwischen Christentum und säkularer Welt

Somit ergibt sich, dass zwischen Christentum und säkularer Welt ein tiefer Graben besteht. Dieser ist steil und unüberwindlich und kann auch mit gut gemeinten Anstrengungen nicht durchschritten werden – und zwar von beiden Seiten nicht. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass sich der Graben von beiden Seiten anders darstellt.

- Für uns Christen ist es der Graben zwischen unserer christlichen Sicht der Dinge und der Art, wie sie in einer säkularen Kultur gehandhabt werden (z.B. Weihnachtsmarkt statt adventliche Besinnung).
- Für christlich nicht sozialisierte Menschen ist es der Graben zwischen dem, was *ganz normal* ist und der Sonderwelt der Christen, in die man nicht hineinschauen kann und von der man kaum etwas weiß.

Fazit: Die wohlgemeinten Bemühungen von Christen, ihren Glauben geduldig und eindrücklich einer säkularen Welt zu bezeugen, kommen in dieser nicht als solche an. Sie erscheinen als sinnlose Lebensäußerungen ideologischer Gruppen, die nur Kinder mit ihren Märchen beeindrucken können. Für Erwachsene bleibt es im besten Fall stimmungsvolles Brauchtum, bei dem man zu Weihnachten vielleicht auch ganz gern einmal mitspielt.

Diese säkulare Haltung gegenüber dem Christlichen bleibt natürlich auch den Christen nicht verborgen. Sie deuten sie in zweierlei Hinsicht, wobei es im Westen und im Osten Deutschlands dazu eine verschiedene Tendenz zu geben scheint:

- Im Westen deutet man das säkulare Verhalten als Ignoranz gegenüber dem Christlichen, die man bedauert, aber auch irgendwie verstehen kann. Schließlich erscheint die Kirche heute eben wenig attraktiv und man fragt sich selbst manchmal erstaunt, wieso man da eigentlich noch dabei ist.
- Im Osten deutet man das säkulare Verhalten eher als feindselige Abwehr und ist geneigt, sich im selben Stil zu revanchieren. Man straft säkulare Bemühungen und Initiativen mit Verachtung und ruft auch schon einmal zum Boykott dagegen auf.

Das Problem des Grabens besteht erst seit wenigen Jahrzehnten. Das Konzil hatte noch gemeint, dass die moderne Welt ein offenes Feld wäre. Würden wir Christen uns darauf begeben, könnten wir auch die moderne Welt auf umfassende Weise mit dem Glauben durchdringen. Die Christen müssten dazu nur ausstrahlend genug ihren Glauben leben. Die anderen würden die strahlenden Gemeinden sehen und sich ihnen mit Freuden anschließen.

Jedoch es kam anders. Zehn Jahre nach dem Konzil beklagt Evangelii Nuntiandi¹ den „Bruch zwischen Evangelium und Kultur“, der eine „neue Evangelisierung“ notwendig mache. Sie beruht nicht auf Indoktrination, weder nach innen noch nach außen. Vielmehr gehe es darum, sich selbst als Zeitgenossen wahrzunehmen, die Teil dieser Welt, Gesellschaft und Kultur sind. Indem wir uns im vollen Bewusstsein unserer kulturell geprägten Säkularität unter das Evangelium stellen, uns von ihm herausfordern lassen und zur Umkehr bereit machen, ändert sich nicht nur unser eigenes Leben. Zugleich prägen wir jenes Stück der Kultur um, das wir selber sind, und lernen, der Kultur auf prophetische Weise je neu vom Evangelium zu erzählen: Heute ist uns das Heil Gottes nahe gekommen.

3. Multiperspektivität – ein Zug der postmodernen Zeit

Nun ist der tiefe Graben zwischen Evangelium und Kultur, zwischen Kirche und Zeitgeist, zwischen Glauben und Säkularität kein Problem, das kirchentypisch ist. Es gehört zur Logik der postmodern werdenden Zeit. In der modernen Welt, wie sie sich bei uns nach den Weltkriegen entwickelt hat, zeigt sich eine hohe Pluralität von Waren, Meinungen und Interessen. Diese sind durch die Einheit kultureller Werte weitgehend zusammen gehalten. Diese Einheit der Kultur hat Brüche bekommen. Was sich symbolisch an der Fremdenfeindlichkeit oder den Debatten um den radikalen Islam entzündet, ist der Postmoderne inhärent: Verschiedene Bereiche der Gesellschaft entwickeln ihre ganz eigene Logik, die von außen meist unverständ-

¹ Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi* Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI. an den Episkopat, den Klerus und alle Gläubigen der Katholischen Kirche über die Evangelisierung in der Welt von heute, 8. Dezember 1975 (VAS 2 in AH 66).

lich bleibt: die Jugend, die Wirtschaft, die Religion, die Wissenschaften, die Politik.

Diese verschiedenen Logiken sind als Paradigmen ausgebildet, also als in sich geschlossene, sich selbst vollständig genügende Verstehens- und Lebenswelten.² Sie teilen miteinander dieselbe Welt, nehmen sie aber anders wahr. Und wir alle können nicht anders als da mitten drin zu sein. Entsprechend sprechen wir dieselbe Sprache, meinen aber anderes damit. Wir benützen dieselben Begriffe, aber was wir darunter verstehen, lässt sich nicht mehr ausreichend kommunizieren. Manchen wird diese Zerrissenheit in unterschiedliche Welten als ihr eigenes inneres Problem bewusst: zerrissen zwischen den unvereinbaren Sachlogiken von Arbeitswelt und Familie, von Selbsterfüllungswünschen und Alltagspflichten, von Gewissensüberzeugungen und Sachzwängen. Viele genießen es aber auch, im Wechsel der unterschiedlichen Welten jeweils verschiedene Seiten ihrer selbst kultivieren zu können, ohne sie auf einen Nenner bringen zu müssen: Man ist am Arbeitsplatz, in der Kirchengemeinde, in der Familie, im Freundeskreis jeweils in gewisser Weise ein anderer Mensch.

Manche äußern aus dieser Beobachtung der Multiperspektivität der heutigen Zeit die Befürchtung, die Welt und Gesellschaft würden daran auseinander brechen. Wenn jeder seine eigene Perspektive hat: Wo bleibt dann das Gemeinsame? Wenn man alles so oder auch ganz anders sehen kann: Ist dann nicht alles beliebig? Wenn es keine allgemein gültige und verbindliche Wahrheit mehr gibt: Bleibt dann nicht nur noch der Kampf um die eigenen Interessen und der Triumph der Mächtigen über die Opfer?

Aus christlicher Perspektive bleibt uns immerhin die Überzeugung, dass die Welt nicht auseinander brechen kann, weil die Schöpfungslogik sie zusammen hält. Wenn die Welt nur das Produkt dessen wäre, was der Mensch daraus macht, wie der Konstruktivismus behauptet, dann könnte sie in die Vielzahl jener Perspektiven zerfallen, die Menschen bei dieser Selbstkonstruktion des Lebens einneh-

² Vgl. *Welsch, W.*, *Unsere postmoderne Moderne*, Berlin 1993 [1987]; *Ders.*, *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft* (Suhrkamp Wissenschaft 1238), Frankfurt 1996; *Widl, M.*, *Pastorale Weltentheologie – transversal entwickelt mit der Sozialpastoral* (Praktische Theologie heute 48), Stuttgart 2000.

men und entwickeln. Dann wäre die Welt ein Chaos. Der Schöpfungsglaube dagegen bezeugt, dass Gott die Welt erschaffen hat, indem er das Chaos geordnet und zu einem Kosmos, einem geordneten Ganzen zusammengefügt hat. Das geschah nicht bloß am Anfang der Welt, sondern geschieht laufend neu, indem die Zeit voran schreitet; denn auch die Zeit verdanken wir einzig Gott. Diese von Gott geeinte Schöpfung schließt die Menschen mit ihren Träumen und Initiativen, mit ihrem Willen zur Macht und ihren Erfahrungen der Ohnmacht, mit ihren Alltäglichkeiten und ihren großen Taten umfassend mit ein.³

4. Zur Notwendigkeit einer wechselseitigen Perspektivenübernahme

Das Zueinander differenter Perspektiven ist aufgrund des Schöpfungsglaubens also nicht hoffnungslos. Es ist sogar zur Erschließung der ganzen Wahrheit unserer Kultur und unseres Menschseins notwendig. Und es ist der einzige Weg, um unter heutigen Bedingungen des Grabens zwischen Kirche und Kultur das Christentum nach außen überhaupt vermittelbar zu halten. Im Kontext des Religionsunterrichts ist diese Tatsache schon länger im Bewusstsein. So spricht denn auch die zentrale katholische Programmschrift der Deutschen Bischöfe von 1996, *Die bildende Kraft des Religionsunterrichts*, von der Notwendigkeit einer *wechselseitigen Perspektivenübernahme*.⁴ Was das genauerhin heißen soll, ist im Grundlagenplan für die Sekundarstufe II ausgefaltet.⁵ Hier ist vom *Wechselspiel von Innen- und Außenperspektive* auf fünf Ebenen die Rede:

- im Verhältnis des Religionsunterrichts zu den anderen Fächern (fächerverbindendes Lernen)

³ Vgl. Kehl, M., Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung, Freiburg 2005; Großhans, H.-P., Perspektivität des Erkennens und Verstehens als Grundproblem theologischer Rationalität. In: Theologische Literaturzeitung, 128 (4/2003), 351–368.

⁴ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Die bildende Kraft des Religionsunterrichts. Zur Konfessionalität des katholischen Religionsunterrichts (Die deutschen Bischöfe: Hirtenschreiben, Erklärungen 56), Bonn 1996, 62.

⁵ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Grundlagenplan für den katholischen Religionsunterricht in der gymnasialen Oberstufe/Sekundarstufe II, München 2003.

- im Verhältnis des katholischen zum evangelischen Religionsunterricht (ökumenisches Lernen)
- im Verhältnis der Christen zu Angehörigen anderer Religionen (interreligiöses Lernen)
- im Verhältnis zu agnostischen und atheistischen Positionen
- und nicht zuletzt in jedem Einzelnen (Bildung der eigenen Identität)⁶

Damit ergeben sich gemäß diesem Plan fünf unterschiedliche Perspektiven für die Themenbereiche des Religionsunterrichts:

- die Perspektive von Kirche und Theologie
- die biografisch-lebensweltliche Perspektive der Schülerinnen und Schüler
- die Perspektive der anderen Religionen und Weltanschauungen
- die Perspektive der anderen Wissenschaften und
- die Perspektive von Kunst, Kultur und Medien.⁷

Der Grundlagenplan postuliert damit ein *Wechselspiel zwischen Binnen- und Außenperspektive* als notwendig für die Glaubensvermittlung, denn in ihm findet „jene Korrelation zwischen Schülererfahrung und Glaubenstradition statt, die seit der Würzburger Synode Leitgedanke der katholischen Religionspädagogik ist“. Diese geforderte Perspektivenübernahme darf jedoch „nicht als rein kognitiver Prozess verstanden werden, sie schließt vielmehr notwendig die moralisch bedeutsame Bereitschaft ein, andere Sichtweisen und Gesichtspunkte in der eigenen Urteilsbildung zu berücksichtigen und sich zumindest ansatzweise in andere Lebens- und Erlebnisweisen einzufühlen“. Dies sei möglich, da die SchülerInnen entsprechende kulturell vermittelte Erfahrungen einer diffusen Religiosität mitbrächten.⁸

⁶ Ebd., 33.

⁷ Ebd., 35.

⁸ Ebd., 34.

5. Transversalität – ein Brückenschlag zwischen differenten Welten

Es ist die Frage, ob die Gräben zwischen den verschiedenen Welten in dieser Sichtweise der Perspektivenübernahme ausreichend scharf wahrgenommen werden. Der philosophische Theoretiker der Postmoderne, Wolfgang Ivers, sieht im Anschluss an Lyotard die Notwendigkeit eines Brückenschlages zwischen den Perspektiven – ohne eine Brücke könne man über die heutigen Gräben nicht gelangen. Diese Ansicht soll hier geteilt werden, wie die obigen Ausführungen über den Graben zwischen Christentum und säkularer Kultur und ihre unterschiedlichen Logiken und Sichtweisen deutlich machen wollten.

Diese Fähigkeit des Brückenschlages – Ivers nennt sie *Transversalität* – muss praktisch-theologisch näher entfaltet werden. Sie stellt sich in fünf Schritten dar, die als einzelne schon teils lange Tradition haben, unter heutigen postmodernen Voraussetzungen jedoch neu gestaltet und zusammen gefügt werden müssen.

Apologetik

Die klassische Apologetik war die Basis jeder kirchlichen Dogmatik: Häresien feststellen und gegen sie den rechten Glauben zum Maßstab der Gemeinschaft mit der Kirche machen. In einem weiteren Sinn beschreibt sie den Vorgang, den anderen in seiner Fremdheit wahrzunehmen, die eigenen Vorbehalte und Vorurteile zu benennen und sie zu akzeptieren. Jede Position hat ihre schwachen Seiten, und jede kann begründeten Ärger verursachen. Es ist legitim und psychologisch notwendig, sich dessen zu vergewissern und sich entsprechende Gefühle zuzugestehen. Auf der Sachebene ist dieser Schritt für Traditionale vertraut; sie verurteilen mit gutem Grund, was ihnen falsch erscheint. Ihre emotionalen Anteile wahr- und anzunehmen, wird für sie zur großen Herausforderung. Zudem müssen sie lernen, dass dieser Punkt zwar intuitiv der erste ist; wer ihn aber emotional für sich selbst nicht bewältigt und daher zur Basis des Gesprächs macht, beendet den Dialog, bevor er beginnen konnte. Er hat zwar vielleicht recht, bleibt damit aber sehr einsam. Und die

Autorität, die erkannte Wahrheit auch zu vertreten, kommt ihm völlig abhanden.

Korrelation

Die Korrelation war die didaktisch herausragende Methode der Religionspädagogik der 70er-Jahre. Ihr Ansatz ist der Erfahrungsbezug: Jede Erfahrung, die Menschen machen, darf sein und ist wahr- und ernst zu nehmen. Wer sie im Glauben zu deuten lernt, erschließt das Christliche auf eine personal unmittelbare und daher betreffende Weise. In einem weiteren Sinn geht es in der Korrelation um die Suche nach jenen Anteilen des anderen, die mir vertraut und sympathisch sind, und über die eine Brücke des Vertrauens geschlagen werden kann. Dieser Schritt ist typisch modern. Er ist eine unabdingbare Basis für jeden Dialog und sein erster Schritt. Nur das Vertrauen ist fähig, Angst und Ärger über das Andere, einem Fremde und Anstößige zu überwinden.

Die Grenze des Erfahrungsbezugs macht auch der Korrelationsdidaktik zu schaffen: Wo keine Erfahrung ist, kann man sie auch nicht deutend weiterführen. (Und die Erfahrungen heutiger Menschen reichen meist bei weitem nicht an das heran, was Kern unseres Glaubens ist). Für das Feld der Perspektivenübernahme: Was einem Menschen emotional nicht zugänglich ist, kann er/sie auch nicht rational verstehen.⁹ Dahinter steckt die postmodern typische, aber neue (und für manche erschreckende) Erfahrung, dass die Wahrheit zwar unteilbar ist, aber nur bei Gott, der in Jesus Christus *der Weg, die Wahr-*

⁹ Dieses Problem ist ein Kernthema der postmodernen Philosophie Lyotards, das er unter dem Stichwort des *Widerstreits* behandelt: Ein *Rechtsstreit* – zum Vergleich – ist eine Auseinandersetzung um eine Frage im Rahmen eines gemeinsamen Bezugssystems; er kann gerecht beigelegt werden. In einem *Widerstreit* stoßen einander fremde Perspektiven aufeinander, sodass das, was die eine als wichtig behauptet, für den anderen kein Argument darstellt. In einem solchen Fall setzt sich die mächtige Position durch, die schwächere wird zum Opfer. Vgl. Lyotard, J.-F., *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht* (Edition Passagen 7), Graz 1986 [1979]; *Ders., Der Widerstreit* (Supplemente 6), München 1989 [1983].

Gegenwärtig wird mancherorts moniert, die Postmoderne sei bereits als überholt zu betrachten. Dies stimmt nur insofern, als der radikale philosophische Dekonstruktivismus, der mit der Debatte verbunden war, auf Dauer nicht durchzuhalten ist. Dieser war für die praktisch-gesellschaftsanalytische Ebene jedoch nie bedeutsam und betrifft diese daher nicht.

heit und das Leben ist. Dem Menschen ist die Wahrheit immer nur in verschiedenen Blickwinkeln und Perspektiven zugänglich. Und aus jeder Perspektive sieht sie anders aus. Die Angst, die Wahrheit würde dadurch beliebig, ist unbegründet. Sie wird nur in ihrer Relativität sichtbar. Im Bezug auf die christliche Wahrheit erwächst daraus die vornehme, wenn auch fordernde Aufgabe, ihre (nicht Relativität sondern) Relationalität auf das Reich Gottes hin immer neu zu ergründen und aufzuweisen. Das ist die Brücke zum postmodern unabdingbaren (weil durch die Perspektivität notwendigen) dritten Schritt.

Selbstevangelisierung / Fremdprophetie

Jede Position eines anderen, auch wenn sie mir Angst macht oder mir unverständlich ist, hat eine ihr eigene Stärke und zumindest einen wahren Kern. Es wird zur neuen postmodernen Herausforderung in Deutungsmusterkonflikten, sich diesem wahren Kern der anderen Position auszusetzen und ihn ganz ernstnehmend in sich zuzulassen; und das ist tatsächlich eine moralische Anforderung. Dann gilt es, sich mit dieser (neuen und oft auch verwirrenden) Erfahrung unter das Evangelium zu stellen und demütig und mutig daraus zu lernen, was bisher offenbar im eigenen blinden Fleck stand und aus der eigenen Perspektive nicht sichtbar wurde. Schon der Erste Bund der Bibel kennt dieses Phänomen als *Fremdprophetie*: Manchmal bedient sich Gott auch der Fremden, um sein Volk auf den rechten Weg zu führen. Analog erscheint er in Personen, Sachfragen und Umständen, die nicht in unser bisheriges Bild passen. Unser Gott, den wir oft geneigt sind, als einen uns ganz nahen und vertrauten wahrzunehmen, kann sich auch fremd und unerwartet zeigen.

Im Bezug auf die Inkulturation des Evangeliums hat Evangelii nuntiandi diesen Schritt als *Selbstevangelisierung* bezeichnet: Indem die Kirche einer ihr fremden Kultur begegnet, muss sie sich in sie voll und ganz hineinbegeben, wie Jesus Christus das mit dem Menschenleben getan hat. Nun besagt die Inkarnationstheologie, dass Christus nur erlösen konnte, was er angenommen hatte. Ebenso kann die Kirche nur dort den Glauben vermitteln, wo sie mitten im Leben und in der Kultur steht. Wo sie sich nun inmitten einer Kultur dem Evan-

gelium aussetzt, sich also selbst bekehrend und dem Geist Gottes sich aussetzend neu evangelisiert, legt sie die Grundlagen, um ihrerseits die Kultur mit dem Evangelium zu durchdringen. Analog ist jede Perspektivenübernahme ein spiritueller Vorgang: im Kontakt mit dem mir Fremden dem Wesen des Christlichen auf eine neue Spur kommen. Er wird zur ganz großen Herausforderung der Postmoderne. Jedenfalls bedingt er den Verzicht auf jene vielfältigen Machtspiele, die die Traditionalen aus Prinzip und die Modernen aus Selbstachtung zu betreiben geneigt sind. Es ist nicht ausgemacht, wer von beiden sich dem Anspruch als besser gewachsen erweisen wird.

Evangelisierung / Prophetie

Wer sich angesichts fremder oder beängstigender Ansichten eines anderen demütig und ohne Scheu mit ihnen konfrontieren ließ und diese Erfahrung dann an das Evangelium herantrug, kommt verändert daraus hervor. Er/sie hat ein Stück Umkehr und Bekehrung der eigenen Begrenzungen erfahren. Im Vergleich zu ihren/seinen bisherigen Ansichten wurde aber auch sichtbar, wo die Grenzen und Fehler der anderen Seite wirklich liegen. Das hat man im ersten Schritt der Apologetik auch schon gewusst, zugleich hat man die eigenen Ansichten für praktisch unfehlbar richtig gehalten. Jetzt sind ihre Grenzen sichtbar geworden; die eigene Position ist bescheidener, demütiger, aber auch tiefer und spirituell sicherer geworden. Sie muss nicht mehr ängstlich und hartnäckig verteidigt werden, denn das andere hat seine Bedrohlichkeit verloren. „Ich habe erkannt, dass du in gewisser Hinsicht recht hast; und zwar: ...!“, kann dann die Rede lauten. „Aber ich habe auch den Eindruck gewonnen, dass mein Anliegen einen Aspekt enthält, den auch du schätzen lernen könntest, nämlich: ...“

Wer den Schritt der Selbstevangelisierung gegangen ist, hat die Position des anderen viel tiefer verstanden, als es auf der reinen Korrelationsebene möglich wäre. Zugleich ist die eigene Position geläutert und hat nicht mehr die ängstliche Härte der Apologetik. Die Wahrheit kann nun neu vertreten werden; mit einer Autorität, die aus spiritueller Tiefe kommt und zur Zeugenschaft wird. Sie macht immer betroffen und führt häufig zur Bekehrung der anderen Seite

(manchmal auch ins Martyrium, denn nicht jede Macht kann die Wahrheit vertragen). Auf diesem Weg wächst eine neue *Communio* derer, die miteinander einen Anteil am Geist Gottes erfahren haben. Sie ist das Resultat und die Quelle jeder Prophetie.

Katholizität

Wo immer die Wahrheit auf spirituellen Wegen (Schritt 3 und 4) ergründet wird, stiftet sie eine neue Qualität von Gemeinschaft. Jede solche christliche Gemeinschaft genügt sich aber nicht selbst, sondern ist auf die je größere Gemeinschaft der Kirche verpflichtet. Diese umfasst neben dem eigenen Kreis die Ortskirche, die Weltkirche, die in den Himmel vorangegangene Kirche der Heiligen einschließlich Maria der Mutter der Kirche, sowie die Offenbarung, die Tradition und die Weisheit der Schöpfung, deren Alpha und Omega Jesus Christus ist. Es kann also keine neue Qualität kirchlicher *Communio* geben, die nicht auf die Katholizität (im weiteren Sinn, einschließlich der Ökumene) verpflichtet wäre. In einem fünften Schritt ist daher immer zu prüfen, ob die neu gefundenen Einsichten nicht in die Abspaltung einer Sondergruppe führen, so gut sich diese auch fürs erste fühlen mag.

6. Ein neuer missionarischer Weg

Die Methode der Transversalität beschreibt somit einen neuen, der Postmoderne angemessenen Weg der missionarischen Vermittlung des Glaubens in der heutigen Zeit. Für das Projekt am Weihnachtsmarkt heißt das ganz pragmatisch.

- Schritt 1: Unterschied und Irritation benennen – wir Christen feiern um diese Zeit Advent, eine stille und besinnliche Zeit, zu der Einkehr und Verzicht gehören. Rummel und Glühwein, Weihnachtsmänner und Plätzchen gehören nicht dazu. Es ist daher nachvollziehbar, dass Christen mancherorts beschließen, die Weihnachtsmärkte zu boykottieren.
- Zusehen, wo uns die allgemein menschliche Erfahrung mehr verbindet als trennt und diese Ebene benennen. Theologisch beruht

sie auf Schöpfungstheologie: Jeder Mensch ist von Gott geschaffen und daher auf eine Beziehung zu Ihm angelegt. – Schritt 2: Diese gemeinsame Grunderfahrung zur Sprache bringen, etwa an der Symbolik von Stern und Licht, an der Frage der Sehnsucht und Erwartung, oder an der Erfahrung von Musik und Stille.

- Das Evangelium und unsere kirchliche Tradition haben einen reichen Schatz an biblischen Motiven, künstlerischen und volksfrommen Bildern und Bräuchen und an liturgischen Gestalten hervorgebracht. – Schritt 3: Sie so erzählen und gestalten, dass ihre Bedeutung für Nicht-Christen nachvollziehbar und ganzheitlich erfahrbar wird. Das geschieht beim Adventssegnen ebenso wie beim Erlebnisrundgang im Dom oder an der Krippe.
- Für unsere eigene Frömmigkeit und das kirchliche Leben dazu lernen, an welchen Stellen die säkulare Kultur ansprechbar ist, und das systematisch kultivieren. – Schritt 4: Die Kirche als Sonderwelt kulturell öffnen. Das erweist sich als schwierig. Wo die Kirche ein selbstbewusstes Erwählungsdenken pflegt, hält sie diesen Schritt für nicht nötig. Wo sie depressiv an den letzten Resten der eigenen Vergangenheit festhält, erscheint er als zu anstrengend.
- Sich theologisch vergewissern, dass uns diese neue missionarische Haltung nicht vom christlich Wesentlichen weg, sondern neu darauf zu führt. – Schritt 5: Die Inkulturation des Evangeliums als eine geistliche Inkarnation erfahren. Wer sich darauf persönlich und ohne Vorbehalte einlässt, erlebt Advent in neuer Dichte und Stimmigkeit, so die Erfahrung unserer Studierenden.

Soweit die inhaltliche Seite. Ein zweiter Aspekt, der noch dazu kommt, ist die Notwendigkeit einer anderen Form, eines anderen Stils. Alle kirchlichen Aktivitäten, die wir sonst unternehmen, haben die Gestalt einer Veranstaltung. Wir machen etwas, was wir vorher planen und wo wir uns möglichst viele TeilnehmerInnen und ZuschauerInnen wünschen. Unsere Rolle als Veranstalter ist dabei sicher gestellt. Am Weihnachtsmarkt sind wir keine Veranstalter mit einer eigenen Bude. Wir sind auch nicht ein Teil des Bühnenprogramms. Wir sind da, kenntlich durch gelbe Schals, um den Menschen zu begegnen, ihnen etwas anzubieten, für das sie kurz stehen bleiben können, wo sie auch etwas mitnehmen können. Doch die

Menschen kommen nicht wegen uns auf den Weihnachtsmarkt. Und wir dürfen sie in ihrer Logik des Bummelns, Schauens und Genießens nicht stören. Wir können diese Logik nur ein wenig kanalisieren, für unser Angebot öffnen, kurze Momente der Begegnung schaffen.

Es ist deutlich geworden, dass der Weihnachtsmarkt kein Ort ist, wo man kirchengemeindlich Erprobtes häppchenweise an *die da draußen* verteilt. Es braucht eine spezielle Anstrengung, sich auf die säkulare Logik einzulassen. Dann kann Jesus Christus, der Heiland der Welt, mitten in ihr neu geboren werden.